



Der Wiener Kunstgewerbe-Verein und seine Ausstellung.

Von Jacob v. Falke.¹

Wirft man einen Rückblick auf die reformatorische Bewegung, welche wir diese letzten zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre hindurch in der gesamten Kunstindustrie Europas erlebt haben, so zeigt sich ein so folgerichtiger Stufen-gang, als hätte es mit Notwendigkeit so kommen müssen.

Das Jahr 1851, die erste Londoner Welt-ausstellung, brachte die Einsicht, daß im Gebiet des Geschmacks Verständnis und Können gleicher-weise fehlten, selbst Frankreich, das ja ohne Frage am höchsten stand, nicht ausgenommen. Frankreichs Richtung im Geschmack war ver-kehrt, seine Technik beschränkt. Dieser negativen Einsicht folgte die positive, daß man durch Lehre und Übung den vorhandenen Zustand bessern könne.

Die positive Einsicht rief das Kunstindu-trie-Museum hervor (zuerst bekanntermaßen in England das South-Kensington-Museum), eine Sammlung guter Vorbilder zur Übung des Auges und Bildung des Verständnisses, und sodann die mit dem Museum verbundene Kunstschule zur Übung der Hand, zur Ausbildung geschulter Künst-ler für das Gewerbe, welches deren nicht besaß. Dem englischen Beispiel folgte in längeren oder kürzeren Zwischenräumen der Kontinent mit der Gründung von Museen und Schulen zu dem gleichen Zwecke. Es machte keinen Unterschied, daß hier mehr der Nachdruck auf die Samm- lung, dort auf die Schule gelegt wurde: das Ziel war das gleiche.

Die weitere Stufe zeigt den Einfluß der Museen auf das Gewerbe, auf die Arbeit. Die Arbeit hebt sich in ihrem Werte, sie zeigt das Verständnis für Form und Farbe; neue Stil-arten werden angeschlagen, neue Techniken, oder vielmehr, die alten, vergessenen, eine nach der anderen wiedergewonnen; es tritt künstlerisch ein völliger Umschwung ein, der sich hier und da

heute schon von den Vorbildern lösmacht und zur Freiheit erhebt.

Mit dieser Besserung und Freiheit aber, die anfangs nur künstlerisch ist, tritt auch der Fall ein, daß das Gewerbe sich von seinen Lehr- meistern, von Museum und Schule, emanzipirt. Je mehr diese letzteren wirksam sind, je mehr sie das Kunstgewerbe bessern, umso mehr eman- zipiren sie es von sich selber und heben die eigene Wirksamkeit auf. Das gilt aber nur relativ. Das Gewerbe braucht fort und fort der Künstler, und die Schule muß sie ihm er- ziehen; es braucht fort und fort des Anblicks und des Studiums der Vorbilder, soll es nicht, dem Wechsel der Mode folgend, von der idealen Höhe wieder in das Triviale herabsinken. So ist eine gewisse Verbindung beider Teile, eine fortwährende Wechselbeziehung wohl begründet und vorteilhaft.

Indessen hatte das Kunstgewerbe vieler Orte die gewonnene Selbständigkeit benützt, sich zu Vereinen zusammenzuschließen und seine Angelegenheiten in die eigene Hand zu nehmen. Und das ist wieder eine neue Stufe, die den Übergang aus der Ästhetik und der Lehre in die Praxis bildet. Das Gewerbe fühlt das Bedürf- nis, die Notwendigkeit, den neuen Geschmack, seine neuen Kunstleistungen auch dem Publikum vor Augen zu stellen, sie ihm genehm, verkäuflich zu machen. Es verlangt — und es hat ja volles Recht dazu — mit dem, was es nunmehr ar- beitet und leistet, ein Geschäft zu machen. Dieser Gesichtspunkt hat zur Gründung der Kunstge- werbe-Vereine und ihren Verkaufshallen oder permanenten Ausstellungen geführt.

In Wien hat man lange von der Grün- dung eines solchen Vereines abgesehen. Eine Zeit lang schien das österreichische Museum für Kunst und Industrie mit seiner permanenten Ausstellung moderner Gegenstände und seinen